

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Druck und Eigentum der Herausgeber: Klesch & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt.

Die Redaction ist in der
Königsstr. 10. Nr. 10.
Der Druck wird durch
die Druckerei von
Klesch & Reichardt
in Dresden besorgt.
Die Expedition ist
in der Königsstr. 10.
Nr. 10.
Die Anzeigen werden
in der Königsstr. 10.
Nr. 10. angenommen.
Die Anzeigen werden
in der Königsstr. 10.
Nr. 10. angenommen.
Die Anzeigen werden
in der Königsstr. 10.
Nr. 10. angenommen.

Die Redaction ist in der
Königsstr. 10. Nr. 10.
Der Druck wird durch
die Druckerei von
Klesch & Reichardt
in Dresden besorgt.
Die Expedition ist
in der Königsstr. 10.
Nr. 10.
Die Anzeigen werden
in der Königsstr. 10.
Nr. 10. angenommen.
Die Anzeigen werden
in der Königsstr. 10.
Nr. 10. angenommen.
Die Anzeigen werden
in der Königsstr. 10.
Nr. 10. angenommen.

Nr. 182. Achtzehnter Jahrgang. **Dresden, Dienstag, 1. Juli 1873.**

Politisches.

Wenn der Reichstag sich zerstreut hat und Bismarck sich in
Batzin zerstreut, ist der hohe Bundesrath noch 14 Tage bis 3 Wo-
chen zusammen, um Stellung zu den Beschlüssen des Reichstags zu
nehmen und eine Anzahl Verwaltungsgeschäfte zu erledigen. So
hat Sachsen, nachdem es seinen berühmten Schmirgelstein - Antrag
eingebraucht hat, sich auf die Steuerbefreiung der Preßhosenmaße
geworfen; andere Staaten bringen ähnliche Anliegen und wenn
Alles erledigt ist, greift auch der Reichskanzleramts-Präsident Del-
brück zum letzten Male nach der Schnupftabakdose, legt das Präsi-
dium des Bundesraths für die nächsten Monate nieder und verab-
schiedet sich von seinen Bundesrathscollagen aus Bayern, Württem-
berg, Sachsen, den Großherzogthümern, Fürstenthümern und freien
Städten bis zum Herbst. Diese Bundesrathssitzungen bilden die
letzte Lehrstunde aus der Reichstagsperiode, ehe der Sommerwind
über die parlamentarischen Stoppeln geht. Dann tritt die saure
Curzeit mit allen ihren Reizen ein und wenn nicht die Kaiser
und Könige reisen und sich besuchen müßten, so wäre es für die ge-
plagte Journalistenwelt, die alle Tage dem Publikum so und so viel
Spalten voll Geschichten und Gerüchte aufzutischen hat, gar nicht
auszuhalten.

In dieser Beziehung sind die Wiener von der Vorsehung wun-
derbar gesegnet. Ein fürstlicher Besuch reiht sich an den andern.
Was die Kaiserin Auguste thut und rehet, welche Toilette sie macht,
was sie speist, wohin sie geht, was sie beschäftigt, womit sie sich amu-
sirt und Andern Freude macht, — Alles wird haarklein berichtet.
Uns interessiert hierbei eine kleine Geschichte, die wir der Frankf. Ztg.
entnehmen. In Wien weiß nämlich auch Herzog Ernst von Coburg
schon seit fünf Wochen, was er es bisher nicht, sich bei Hof vor-
zustellen. Er wartete zu diesem Zwecke die Ankunft „seiner“ Kaiserin
ab, und so erblickte man ihn denn zum ersten Male bei den Hofstet-
lichkeiten. Indessen fiel es allgemein auf, daß der Kaiser bei dem
Hofconcert den lähligen Zopfenring keines Blickes, geschweige denn
eines Wortes würdigte, während er sich mit den andern fürstlichen
Personen, besonders dem Herzog von Braunschweig, angelegentlich
unterhielt. Franz Joseph hat dem Coburger, den er, da er in Oester-
reich sehr begütert ist, als seinen Unterthanen betrachtet, sein Ver-
halten im Jahre 1866 nie verziehen und soll über die Rühnheit, mit
der er es wagte, sich in seine Nähe zu drängen, sehr erzürnt sein.

Im ungarischen Parlamente hat der greise Deal ein Programm
für die künftige Ordnung des Verhältnisses zwischen Staat und
Kirche entworfen, das sich des Beifalls fast des gesammten Parla-
ments erfreut. Leider sind die Ungarn nur in Entwürfen von De-
mocratisierungsarbeiten kühn, bei der Ausführung der guten Vorsätze
hupert es gewöhnlich ganz gewaltig. So finden jetzt lange Beratun-
gen darüber statt, in welcher Weise der Nothwendigkeit, die miserable
Justiz der Ungarn zu reformiren, entsprochen werden soll. Was am
nächsten liegt, um die flatternde Rinde auszufüllen: entweder die
österreichischen oder die deutschen Gesetzbücher und Gerichtsorganisa-
tionen anzunehmen und sie mit den Veränderungen zu versehen, die
behufs Anpassung an ungarische Zustände und Gewohnheiten un-
erlässlich sind — dagegen sträubt sich der thörichte Nationalstolz der
gefeierten und gepöbelten magyarischen Hülfskräfte. Sie wollen ein
rein ungarisches Gesetzbuch haben, eins, das frei von den Spuren
des Gebrauchs anderer Völker und da sie keine haben, wollen sie
eins schaffen. Daß das ein Unsinn in einem Volke ist, das ein
historisch und organisch entwickeltes Rechtsleben gar nicht besitzt,
sehen sie nicht ein und so geht in Ungarn Rechtsleben und Rechts-
pflege täglich mehr zurück.

Die französische Regierung beabsichtigt, gegen mehrere Tau-
sende von Communarden, die unter Thiers unbehelligt blieben, weil
man sie für schuldlos hielt, die Untersuchung einzuleiten. Daher er-
klären sich die vielen Verhaftungen in und um Paris. — Durch die
Strafen von Paris ziehen jetzt die belgischen Wallfahrer, die aus
Paray-le-Monial zurückkommen und mit ihrem rothen Herzen und
Kreuzfahrerkreuz den Pariser ein ziemlich ungewohntes Schauspiel
geben. — Wichtigere als das ist, daß die Regierung in die National-
versammlung bringt, sobald als möglich Ferien zu machen, damit sie
ungehindert von der parlamentarischen Opposition das Land in clerical-
em Sinne nach dem Herzen der Jesuiten regieren könne.

Das neueste und schönste Spielzeug der Engländer, der persi-
sche Schah, erliegt beinahe unter den Vergnügungsstrapazen, denen
er ununterbrochen ausgesetzt ist. Das arme Thierchen von König
aller Könige segnet den Tag, an welchem er sein Wittagmahl nicht
auf einem einbeinigen Stuhle sitzend einzunehmen braucht, sondern
es auf dem Polster ruhend verzehren darf. Er schläft jetzt regel-
mäßig bei den Feiertlichkeiten, durch die er gehegt wird, ein, oder, da
jede Minute des Tages mit programmmäßigen Feiertlichkeiten belegt
ist, macht er Alles nur mechanisch durch, bis er endlich unwirksam wird
und zu einer Schaustellung gar nicht kommt.

Rußland hat Schima erobert. Alle unbefangenen Schriftsteller
rühmen den Feldzug, der zu dieser Eroberung führte, als ein Mei-
sterstück der Kriegskunst. Die russischen Soldaten haben Strapazen
der ärgsten Art ausgehalten, sind tagelang über baum- und wasser-
lose sandige Ebenen bei einer wahnsinnigen Hitze gezogen. Der
glühende Russenfeind Hambéry schreibt: „Wenn ich mir die Sand-
dügel, die drückende Hitze, die stinkenden Salquellen jener Gegend
vergegenwärtige, so kann ich mich kaum vor Verwunderung fassen
ob der großen Ausdauer, Heldenmuth und riesenhaften Begeisterung
der russischen Soldaten, die die Fahnen ihres Czars über solche mit
dem schwarzen Fische der Natur behaftete Strecken trugen. Bei
40—50° R. Hitze marschirten die Söhne des Nordens auf einem
mehrere Finger tief durchglühenden Sande, erschöpft sanken sie nieder,
suchten in der tiefen Sandsticht etwas Kühlung und zogen unter
den Klängen des „Bozso Czara ohrani“ (das russische „Gott er-
halte“) zum Siege, um die gigantischen Ländereien ihres Herrn mit
neuen Besatzungen zu vermehren und der unerfülllichen Ländereien

des Hauses Romanow wieder einen Brocken zuzuwenden, der wahr-
scheinlich, anstatt jene Ländereien zu befriedigen, sie nur vermehren
wird.“ Ob Rußland aber seine Eroberung herausgeben wird, nach-
dem der russische Kaiser feierlich erklärt hat: es handle sich bloß um
Befreiung von Gefangenen, nicht um eine Eroberung? Eine kurze
Besetzung Chivas durch die Russen würde die Eiferucht der Eng-
länder beruhigen; wenn Rußland jedoch daran dächte, die von seiner
Heereskaste durchgezogenen unwirthlichen Wüsteneien in Samarland
und Wolhara weglamer zu machen und die Dase von Chiva als einen
Vorposten gegen das englische Reich in Indien zu etabliren, so würde
der englische Leopard zwar auch tüchtig knurren und die Zähne
fleischen, aber feig wie er ist, sich nicht zum Sprunge gegen den russi-
schen Weißbären fertig machen.

Vocales und Sächsisches.

— Heute tritt die Reichscommission für den Entwurf der
Deutschen Strafprozeßreform wieder in Berlin zusammen, um die
Schlußredaction derselben festzustellen. Der Herr General-Staats-
anwalt Dr. Schwarz, als Mitglied dieser Commission, hat sich gestern
zu diesem Behufe nach Berlin begeben.

— Von einer hier aufhältlichen ärztlichen Autorität aus Süd-
deutschland empfangen wir folgende geschätzte Zeilen: „Erlauben Sie ein
paar Worte einem fahrenden Mediciner. Gerade am Tage meiner An-
kunft in Dresden fiel mir die Discussion in den „Nachrichten“, betr. die
Albertinerinnen im Stadtverordneten-Collegium, unter die Augen,
welche mich so sehr in Erstaunen setzte, daß ich sie nicht ohne einige Be-
merkungen vorübergehen lassen kann. Bei uns zu Lande, im südwes-
lichen Deutschland, ergreifen die Gemeinden mit Freuden die Ge-
legenheit, in ihre Krankenanstalten die Pflegerinnen der deutschen
Frauenvereine einzuladen, die Diaconissinnen und barmherzigen
Schwestern ausziehen zu lassen. Wohl ehren wir hoch, was Letztere
in unserem großen Kriege auf ihren Wanderungen nach den Schlach-
tfeldern und in die Meleroelazareth mit aufopfernder Hingebung in
tiefer religiöser Begeisterung geleistet haben. Allein zu Hause und
in gewöhnlichen Zeiten, da wollen diese Schwestern die Pflichten der
Menschlichkeit nach ihrer Art ausüben, und alle Leistungen
Anderer dabei, auch die der Ärzte, werden von ihnen nur als Werke
irdisch gesinnter Mithilfe betrachtet, welche sich ihren besonderen
Zwecken unterordnen müssen. Das körperliche Wohl ihrer Kranken
steht nur in zweiter Linie, und ein seliger Tod scheint ihnen wün-
schenswerther, wie eine leibliche Errettung. Unsere Gemeinden ver-
stehen dies aber nun anders und sind dabei bereit, die größten
materiellen Opfer zu bringen zur möglichsten Verbesserung ihrer
Heilstätten. Warum sträubt man sich hier, Aehnliches zu thun?
Fast will es mir dünken, daß Mephisto, den ich in Auerbach's Keller
zu Leipzig vergeblich aufsuchte, unterdessen im Collegium zu Dresden
gesessen ist. Bei der fraglichen Discussion dabelst wurden Sinn
und Verstand verwirrende Worte hingeworfen und Namen mit
einander verbunden, unter deren Zusammenwirken es nicht unmöglich
war, daß man die Nase für eine Traube und die Traube vielleicht für
eine Nase gehalten hätte, und der in seiner Art mystische Spul hat
wirklich einen heilversprechenden Vertrag mit dem hiesigen Kranken-
hause zu Falle gebracht. Der Dämon lacht und die dunkeln, unse-
neren vaterländischen Boden unterwühlenden Geister feiern stille Feste.
Es hoben diesen Erfolg in den Zalar des Gelehrten eingeliederte
Gestalten erzielt. Aber ich möchte mich der Hoffnung hingeben, daß,
wenn der Zauber verschwunden ist, das unbefangene Auge des Bür-
gers, zu allererst im Norden, erkennen wird, daß der vermeintliche Geist
das Gute nicht verhindern kann und daß die Albertinerinnen doch
noch für das Krankenhaus zu gewinnen sind. Ohne gut geschulte
weltliche Pflegerinnen, welche sich mit Freudigkeit ihrem Berufe
widmen, giebt es keine sichere und erfolgreiche Krankenpflege. —
Entschuldigend Sie meine unberufenen Bemerkungen; allein es gehört
mit zu den Genüssen des Reisens, bei Allem, was man sieht und
hört, mit seinem Urtheile nicht zurückzuhalten. Und zuletzt verlangt
ja alle Welt die Oeffentlichkeit.“

— Die von der freien Vereinigung Stolze'scher Stenographen
hier am 22. d. M. im Hotel zur Stadt London abgehaltene Jahres-
versammlung war wegen der zur Verhandlung vorgelegten wichtigen
Gegenstände der Tagesordnung äußerst zahlreich besucht und gab
einen Beweis von den Fortschritten dieses Systems im verfloßenen
Jahre in Sachsen. Nach dem Jahresberichte hat die Mitgliederzahl
sich nahezu verdoppelt und sind wiederum bei mehreren Verhand-
lungen sächsische Stolzeaner praktisch thätig gewesen. Als äußerst
zweckmäßig ward die vom Vorort Dresden getroffene Einrichtung,
mittels autographirter Mittheilungen mit den Mitgliedern zu corre-
spondiren, anerkannt und beibehalten. Das Ministerium des Cul-
tus und öffentlichen Unterrichts hat in gerechter Würdigung der
hohen Bedeutung der Stenographie in unserer Zeit die Einführung
derselben als facultativen Unterrichtsgegenstand an höheren Lehr-
anstalten anbefohlen. Die Versammlung fand es daher als sehr
wichtig, über eine Petition der Stolze'schen Schule an diese hohe
Behörde, um Zulassung auch des Stolze'schen Systems als facultati-
ven Unterrichtsgegenstand an höheren Lehranstalten, eingehend zu
berathen und die Uebersetzung einer solchen zu beschließen. Nach
rascher Erledigung der übrigen Punkte der Tagesordnung und Wie-
derwahl Dresdens als Vorort, wurde durch ein kleines Festmahl die
Versammlung, die von Herrn Hotelier Schmeißer eine höchst vor-
kommende Ausnahme gefunden hatte, geschlossen. Eine Dampf-
schiffahrt nach Loschwitz erheiterte die Theilnehmer und trennte man sich
am Abend mit herzlichem Glückwunsch für die Zukunft des Stolze-
schen Systems.

— Die hiesige Fischermännung bewahrt mit einer gewissen Zähig-
keit einzelne Einrichtungen, die in unsere Zeit kaum mehr passen.
So wurde gestern eins ihrer Mitglieder, der verlorbene Fischermes-
ter Weber, wie das der alte Brauch wollte, durch 10 seiner Mitglie-

zu Grabe getragen. Bisher mußten die 10 jüngsten Meister unent-
geltlich diesen Gang thun; da sich aber hiergegen eine berechtigte
Opposition erhob und die Jungmeister nicht mehr tragen wollten, so
wurde beschloffen, jedem Leichenträger 20 Mgr. zu bezahlen und es
sahen sich richtig genug Freiwillige unter den Fischermestern.
Die Beerdigung durch die „Heimkehr“ oder den „Frieden“ kommt der
Jnnungsfrage billiger zu stehen und ebenso den Leidtragenden, die
den sich zum Leichenträger erwerbenden Fischermestern noch eine halbe
Flasche Wein, Butterfenneln und Schweizerkäse spenden müssen.
Das Tragen der Leiche durch Innungsmitglieder beruht, wo es noch
besteht, theils auf Pietät, theils auf mangelhaften Einrichtungen. Die
letzteren sind jetzt in Dresden entschieden verbessert. Was aber die
Pietät anlangt, so möge die Fischermännung doch zunächst mehr an die
Lebenden, denn an die Todten denken. Sie ist, neben den Fleischern,
wohl die einzige Innung, in welcher bisher nicht gestreift worden ist.
Dies gereicht ihr gewiß nur zum Ruhme, aber nur bis zu einem ge-
wissen Grade. Die Fischergehilfen haben in der That kaum eine
auskömmliche Einnahme, die Meister können ihnen aber auch nicht
mehr geben, weil der Fischreichthum der Elbe abnimmt und die Ueber-
segebühen in der That zu niedrige sind. 6 Pf. für ein Mal Ueber-
setzen pro Person, mag Wind und Wetter noch so toben, ist keine an-
gemessene Bezahlung heutzutage mehr. Wir haben gegen manches
unberechtigte Hinaufschrauben von Mieten, Arbeitslohn, Lebens-
mittelpreisen u. unsere Stimme erhoben, daß man es wohl gerecht-
fertigt finden wird, wenn wir einmal ein Wort für die „armen Fischer“
einlegen.

— Ein im Sommer namenlich besuchter Ausflugsort für
Dresdner, der Gasthof zum Weißen Adler auf der Baugnerstraße
am Weißen Hirsch gelegen, ist gestern eingeschert worden. Gegen
Mittag kam auf noch unerklärte Weise dort Feuer aus, das wegen
augenblicklichen Mangels an Wasser und Spritzen so rasch um sich
griff, daß binnen Kurzem sämtliche Gebäude in Flammen standen.
Die nach und nach herzugekommenen Feuerwehren konnten ihre
Hilfsleistung nur auf das Niederreißen des Gemäuers u. s. w. be-
schränken. Aus Dresden war eine Spritze da, ja sogar aus dem
Dorfe Löbtau war eine Spritze eingetroffen, deren Mannschaft, alle
Hochachtung vor ihr! das Möglichste im Retten leisteten. Um so
widerwärtiger war eine Brühelei, die sich zwischen nichtsnützigem
Belle aus der Umgegend des Hirsches entspann und zwar wegen
Bieres, das von der Gemeinde Loschwitz für die Wächmannschaft
gependet worden war. Der Tumult wurde so groß, daß einzelne
Krahefer durch die dortige Ortsobrigkeit vom Plage weg arretirt
werden mußten.

— In Betreff der Oesterreichischen Silbergulden
hat die Leipziger Handelskammer an den Bundesrath folgende
Vorstellung gerichtet: Die seit längerer Zeit bemerkbar gewordene
Ueberschwemmung des deutschen Marktes mit Oesterreichischen Silber-
gulden nimmt neuerdings, da es nach dem Herabgehen des Silber-
preises um ca. 3 Proc. ein lucratives Geschäft geworden ist, Silber
nach Wien zu schicken, um es in der dortigen Münze zu Gulden
ausprägen zu lassen und diese dann in Umlauf zu setzen, und da
dieser Umstand von einer Anzahl größerer Banquier, zum Theil
auf besondere Veranlassung von Wiener Geschäftsfreunden, zu aus-
gedehnten Finanz-Operationen benutzt wird, immer größere Dimen-
sionen an. Die unterzeichnete Handelskammer hat deshalb nach
dem Vorgange der Breslauer Börse, die Aufnahme der Oester-
reichischen Silbergulden in den Courszettel der hiesigen Börse be-
schlossen, um damit deren Eigenschaft als einer bloßen Waare zu
kennzeichnen. Allein sie ist sich dabei sehr wohl bewußt gewesen,
daß diese Maßregel eben so wenig, wie die Ausschließung der
Gulden von den öffentlichen Kassen, ausreichen werde, um der
Umlauf derselben wesentlich einzuschränken. Wenn nicht ein Ver-
bot hinzukommt, wie solches in dem, seinem Abschlusse entgegen-
gehenden Münzgesetz (§ 13 der jetzigen Fassung) vorgesehen ist
werden die Gulden im kleinen Verkehr nach wie vor zum Werth
von 2/3 Thlr. ihren Platz behaupten und der Zwischenhändler,
welcher sich der Annahme derselben von seinen Kunden nicht füg-
lich entziehen, sie aber gleichwohl zu seinen eigenen, größerer
Zahlungen nicht verwenden kann, wird das Disagio bei der Um-
rechnung an der Kasse des Banquiers, von wo sie ihren Kreis
auf's Neue beginnen, wiederholt zu tragen haben. Daß wir vor
einem derartigen Verbot nicht ein völliges Verschwinden der
Gulden aus unserem Geldumlauf als Folge erwarten, haben wir
bereits bei einer früheren Gelegenheit anzudeuten uns erlaubt;
es kann aber auch nur darauf ankommen, das Coursiren dieser
Münzsorte auf ein unschädliches Maß zu reduciren und insbe-
sondere der gewerbmäßigen Zuführung derselben Einhalt zu thun.
Unmaßgeblich erachten wir es aber für angezeigt, daß das Verbot
gleichzeitig mit der Publikation des Münzgesetzes und ohne In-
terruption einer Frist zwischen der Bekanntmachung und dem In-
krafttreten erlassen werde, da sonst durch die allgemeine Hast, sich
vor dem Ablaufe der Frist des Besizes an Oesterreichischen Gulden
zu entleiben, ein besonders unheilvoller Zustand geschaffen wer-
den möchte. Das Verbot wird übrigens unseres Dafürhaltens
auch auf die Thaler und Doppelthaler Oesterreichischen Gepräges
zu erstrecken sein, von denen, wenigleich die Ausprägung seit einer
Reihe von Jahren sistirt ist, immer noch etliche Millionen in
Deutschland coursiren dürfen, und welche, abgesehen von ihrer
mit unserem bisherigen Münzsystem übereinstimmenden Stückerung,
mit den Gulden auf gleicher Stufe stehen. Eine vertragmäßige
Verpflichtung gegenüber dem Oesterreichischen Kaiserstaate steht,
nachdem dieser vermöge Vertrags vom 13. Juni 1867 aus dem
1867 begründeten Münzverein ausgeschieden und in Art. 2
und 3 dieses Vertrages vorbehaltenen Uebergangskursen längst
abgelaufen sind, dem fraglichen Verbot, welches dazu beitragen
wird, den gegenwärtigen Silbervorrath auf dem Deutschen Markte
in wünschenswerther Weise zu reduciren, in keiner Hinsicht mehr
entgegen. An den hohen Bundesrath gestatten wir uns daher

*) d. d. der Gabelberger'schen. D. Dieb